

Leseprobe



Jens Klausnitzer
Der Hantel-Mörder
Neue Rätselkrimis

96 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, durchgehend
zweifarbig gestaltet
ISBN: 9783746268545

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2025

Jens Klausnitzer

DER HANTEL- MÖRDER

Neue Rätselkrimis

benno

EINLEITUNG

Manchmal kann ich mich des Gefühls nicht erwehren, dass mein Schwager David nicht einfach so in meine Ermittlungen stolpert, sondern mir Fälle verschafft, die sonst überhaupt keine Fälle geworden wären. Jedenfalls konnten durch Davids Hilfe bereits mehrere Straftäter überführt werden, die sonst unerkannt ihrer Strafe entgangen wären. Also wehre ich mich eigentlich nicht wirklich gegen sein Tun. Schließlich ist er ja auch der Bruder meines Mannes und noch dazu der Pfarrer unserer Gemeinde ...

Kommissarin und Pfarrer – vielleicht eine gar nicht so schlechte Kombination in der Verbrechensbekämpfung. Und wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, mit uns ermitteln möchten, haben die Übeltäter in unserer Nähe keine Ruhe mehr.

Zwischen den Fällen erholen wir uns mit einigen Quizfragen. Alle Lösungen finden Sie am Ende des Buches. Nun wünsche ich uns allen viel Erfolg bei unseren gemeinsamen Ermittlungen!

Ihre Kommissarin Franziska Schwarz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden unter www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6854-5

© 2025 St. Benno Verlag GmbH, Stammerstr. 9–11, 04159 Leipzig,
service@st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Cover: © Vectorpocket/Shutterstock (Hantel), © stock.adobe.com/Rysak (Fragezeichen)

Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig

Gesamtherstellung und Layout: Ufer Verlagsherstellung, Leipzig (A)



DER ARMREIF

„Ich liege im Krankenhaus!“, informierte mich Anna am Telefon und ich verstieß in meiner Sorge um meine Kollegin völlig gegen mein eigenes Prinzip, niemals in Anwesenheit von Fremden Details zu Verwandten oder Freunden am Telefon zu erfragen oder zu wiederholen, indem ich erschrocken rief: „Du liegst im Krankenhaus? Im Linden-Klinikum?“ Ihr trauriges „Ja!“ konnte der Mann mir gegenüber genauso hören wie ihren nachgeschobenen Hinweis: „Egal. Hör mal, ich habe etwas herausgefunden, aber das sollte ich dir nicht am Telefon erzählen. In diesem Zusammenhang muss ich dir auch noch etwas geben. Das wollte ich alles heute Morgen machen, aber das ist ja nun nicht möglich. Vielleicht kannst du heute Nachmittag nach Dienstschluss kurz vorbeikommen?“ Ich nickte laut und bestätigend und ärgerte mich. Der mir gegenüber im Vernehmungsraum zwei sitzende Nikisch war schließlich nicht nur ein Fremder, sondern sogar ein in unserer aktuellen Ermittlung möglicherweise Tatbeteiligter.

Eilig versprach ich deshalb, dass ich sie so bald wie möglich besuchen würde, und wünschte ihr sachlich alles Gute. Und ärgerte mich weiter, denn ich hatte die nur Sekundenbruchteile dauernde Angst und danach das zufriedene Lächeln im Gesicht des Mannes aus den Augenwinkeln wahrgenommen. Ich beendete die Vernehmung, die ohne weitere Beweise ohnehin zu nichts führen würde, verabschiedete den Mann und ließ durch einen Kollegen, mit dem ich mich ohne Worte verstand, noch einmal in aller Gründlichkeit die

Angaben zur Person des Mannes überprüfen. Die dadurch gewonnene Zeit benötigte ich, um sicher vor ihm im Krankenhaus bei Anna sein zu können. Es funktionierte leider nicht – ich geriet in einen Stau.

Über meinen Mann, der als Pfleger im Klinikum arbeitete, veranlasste ich, sofort einen Sicherheitsmitarbeiter des Klinikums in Annas Nähe zu postieren, zusätzlich beorderte ich eine Streife zu ihr. Meine Kollegin selbst konnte ich leider nicht erreichen und fragen, ob das, was sie herausgefunden hatte, etwas mit Nikisch zu tun und er ein Interesse daran haben könnte, die Weiterleitung dieser Information zu verhindern. „Wenn du mir das nächste Mal so viele Männer aufs Zimmer schickst“, würde sie mit Sicherheit später halbherzig protestieren, „dann gib ihnen aber auch Geld mit, damit ich sie einladen kann. Oder gleich Kaffee und Kuchen und eine Picknickdecke!“

Meine Bedenken waren zunächst unbegründet, denn Nikisch tauchte nicht im Krankenhaus auf. Da ich nicht garantieren konnte, dass das auch in Zukunft so blieb, schickte ich die uniformierten Kollegen weg, bedankte mich bei dem jungen Security-Mann und setzte mich selbst auf einen der unbequemen Stühle direkt gegenüber von Annas Zimmer sieben. Und wartete dort darauf, dass sie vom MRT ihres eventuell angebrochenen Fußes aus dem Erdgeschoss zurückkehrte. Dort war sie immer von medizinischem Personal umgeben, außerdem würde sie Nikisch in den Behandlungsräumen dort unten nicht finden. Wenn er sie denn überhaupt suchte.

Ich saß auf meinem Stuhl und betrachtete gelangweilt die Türen der Patientenzimmer. Direkt vor mir eben das Zweibettzimmer von Anna und einer anderen Patientin, die sich gerade in die Cafeteria verabschiedete, von mir aus

gesehen links daneben das Doppelzimmer Nummer sechs mit zwei männlichen Personen, rechts das Zweierzimmer acht mit ebenfalls zwei Männern.

Irgendwann bekam ich von einer Zivilstreife die Meldung, dass Nikisch mit ein paar Bekannten in einer Gaststätte sitze und offenbar keine Ambitionen hege, das Klinikum und dort meine Kollegin zu besuchen. Der Meinung der Kollegen nach würde er wohl auch am nächsten Morgen noch dort anzutreffen sein. Ich bat sie, vor Ort zu bleiben, und schätzte die Lage als ruhig genug ein, um nach Teresas Nachricht für eine halbe Stunde bei ihr im Rechtsmedizinischen Institut vorbeizuschauen, das in einem Nebengebäude des Klinikums untergebracht war.

Später bedauerte ich doch sehr, dass mein Schwager David in diesem Moment nicht neben mir stand. Seine Gedanken kamen zwar nicht immer im konventionellen Mäntelchen daher, aber in dieser Situation hätte er mir vielleicht mit einer ungewöhnlichen Idee helfen können. Denn dann würde ich vielleicht auf seinen Rat hin die anderen Patienten in den anderen Zimmern neben dem von Anna überprüft und festgestellt haben, dass bei zweien von ihnen – Gajek in der Acht und Lohoff in der Sechs – eine Verbindung zu Nikisch bestand. Er konnte also, falls er das wusste, bequem zu ihnen Kontakt aufnehmen und „die Sache“, den Diebstahl des von Anna sichergestellten Beweismittels, durch einen von ihnen erledigen lassen.

Weil aber der manchmal von mir und Anna als störender Hobby-Detektiv belächelte David gerade nicht störte, folgte ich meiner eigenen, diesmal falschen Intuition und überprüfte niemanden. Ein Fehler, mit dessen Konsequenzen ich leben musste, als ich aus der Rechtsmedizin zurückkehrte und Anna schimpfend in ihrem Zimmer antraf.

„Nicht mein Handy ist weg oder mein Tablet, auch nicht meine In-Ears oder mein Portemonnaie!“, berichtete sie wütend. „Jemand hat gezielt das Tütchen mit dem silbernen Herren-Armreif mitgenommen. Und wirklich nur den!“ Auch sie selbst hatte an diesem für uns beide so schlimmen Tag einen Fehler begangen und ihre Wertsachen nicht in das abschließbare Schrankfach gelegt, wie von den Schwestern empfohlen.

Unter einem Vorwand ließ ich „meine“ beiden Verdächtigen aus ihren Zimmern holen und durch medizinisches Personal in einem Behandlungsraum beschäftigen, in der Zwischenzeit befragte ich die beiden jeweils anderen Patienten in diesen Zimmern. Sie wussten nicht viel. „Mein Bettnachbar, der seltsame Herr Gajek, ist aus unserem Zimmer geschlichen und draußen nach links gegangen. Das habe ich gesehen, obwohl er dachte, ich sehe es nicht. Und als er zurückkam, versteckte er irgendwas unter seinem hübschen Kittelchen. Wahrscheinlich einen Kaffee, den er nicht trinken darf.“ Auch Lohoff war in der fraglichen Zeit hinaus- und draußen nach links gelaufen, er aber hatte das mit einem „Ich hole mir ein Wasser!“ angekündigt ...

Wissen Sie, wer der Täter war, der zu Annas Zimmer unterwegs gewesen war?

DIE HANTEL

Wir sahen uns vorsichtshalber nach allen Seiten um, als wir vor dem älteren Mehrfamilienhaus unseren Dienstwagen verließen, aber wir sahen erfreulicherweise meinen Schwager nicht. Und seinen Wagen oder auch nur seinen Schatten ebenfalls nicht. Erleichtert atmeten wir auf, denn die Gefahr einer Erscheinung Davids, um es passend zu seinem Arbeitsfeld zu formulieren, bestand immer.

An der Haustür betrachtete Anna interessiert die kleine, in die Jahre gekommene Tafel mit den Klingelschildern, auf der man aus hygienischen Gründen am liebsten keinen der bräunlichen Knöpfe drücken wollte. „Hier scheint einiges frei zu sein!“, ließ sie mich wissen. „Falls du mal ein bisschen Ruhe und Abstand von deinem Mann brauchst, kannst du dir in diesem Haus eine Wohnung mieten! Ich verrate dich auch nicht.“

Sie hatte recht, denn in jeder Etage war den Schildern nach nur eine von jeweils zwei Wohnungen vermietet. Falls die Anordnung der Namen mit der tatsächlichen Belegung übereinstimmte, wohnten alle auf der rechten Seite. Vielleicht aus Zufall, vielleicht aber auch, weil auf dieser Seite die besseren Wohnungen lagen. In der fünften und obersten Etage Piontek, darunter und in dieser Reihenfolge nach unten Felske, Pucher, Karst und Jelonek. Die Namen sagten weder mir noch Anna etwas. „Nö“, lehnte ich den Vorschlag meiner Kollegin ab, „so schön kann keine Wohnung sein, dass sie ohne Martin schön wäre. Und Ruhe brauche ich ohnehin nicht – du kennst mich!“

Unerfreulich im Gegensatz zu der Tatsache, dass mein Schwager nicht störte, war die Art, wie das Opfer, ein dunkelhaariger, durchtrainierter Mann Anfang vierzig, ums Leben gekommen war. „Diese Hantel hat ihn mit großer Wucht von vorn getroffen“, erklärte Teresa Velasco Pineda, die neue Rechtsmedizinerin aus Spanien, die für ein Jahr im Austausch unseren Dr. Mürrisch ersetzte und die wir alle ohne Ausnahme schon nach wenigen Stunden in unsere Herzen geschlossen hatten. Und nur zu einem Teil deshalb, weil sie besser Deutsch spricht als die meisten von uns, Anna und mich eingeschlossen.

Sämtliche Mitarbeiter der Rechtsmedizin hatten sich kurz nach der kleinen Willkommensfeier für Teresa spontan bereit erklärt, lebenslang auf einen Teil ihres Gehaltes zu verzichten und mit dem gesparten Geld Mürrisch, der in Wirklichkeit Seidel hieß, heimlich in Spanien ein Haus mit Pool und Solaranlage zu kaufen. Damit er sich dort in der Ferne schnell wohlfühlte und ja nicht auf den erschreckenden Gedanken kam, jemals zurückzukehren. „Das Sportgerät verursachte ein Schädeltrauma und in der Folge vermutlich innere Blutungen. Er hatte keine Zeit, die Hände zur Abwehr zu heben, er konnte lediglich seinen Kopf zur Seite drehen. Deshalb traf ihn das schwere Teil an der linken Seite des Kopfes.“

Sie zwinkerte uns zu und kokettierte wieder einmal mit ihren angeblichen, aber überhaupt nicht vorhandenen Schwierigkeiten mit unserer Sprache, indem sie sagte: „Ob es sich dabei aber auch tatsächlich um die Todesursache handelt, kann ich euch erst sagen, wenn ich den armen Mann auf dem Mittagstisch hatte, äh, dem Seziertisch.“

Wir zwinkerten zurück und betrachteten die Tatwaffe, einen hellblauen Gegenstand mit dem trotz der Blutanhaf-

tungen noch lesbaren Aufdruck „3 kg“, eine sogenannte Kurzhantel. „Dass jemand so etwas besitzt, verstehe ich“, zeigte Nicht- oder Kaum-Sportlerin Anna Verständnis. „Was ich nicht verstehe: Warum hat er das Ding an ein Seil geknotet?“ Das konnte auch ich weder ihr noch mir erklären, zumal sich am anderen Ende des viel zu langen Seiles eine Schlaufe befand.

Anna maß die Länge des Seiles mit Blicken und kam zu einem durchaus interessanten Ergebnis. „Meines Wissens gibt es keine Trainingstechnik, bei der man eine Hantel an einem Seil wie ein Lasso wirft. Aber ich kenne mich da nur theoretisch ein wenig aus, für die Praxis fehlt mir leider die Zeit.“

Ich war sicher, dass unsere Kriminaltechniker an dem dünnen, geflochtenen Seil keine Fingerspuren würden finden können. Deshalb ließ ich nur die Hantel am Seil in einen hinreichend großen Asservatenbeutel gleiten und verschloss den Beutel mit einem Gummi.

Die uniformierten Kollegen sahen verständnislos zu, wie meine blau behandschuhten Hände das Seil neben der verpackten blauen Hantel vorsichtig zusammenrollten, ich selbst mich erhob und entschied: „Jetzt brauche ich doch eine Wohnung in diesem Haus!“

Bevor wir allerdings für meinen Test die leere Wohnung in der fünften Etage aufbrechen konnten, geschah das, was wir insgeheim noch immer befürchteten – mein Schwager David tauchte auf. Nichts ahnend, die Situation aber wegen seiner einschlägigen Erfahrungen mit mir als polizeiliche Lage erkennend und deshalb mit einem verwunderten Lächeln auf den Lippen. „Was ist passiert?“, entfuhr es ihm trotzdem. Die Frage beantworteten nicht wir, sie wurde gewissermaßen durch den Getöteten beantwortet, den David

erblickte, als er den Kopf neugierig an meiner Schulter vorbeischoß. „Um Gottes willen, der Herr Karst!“

Als er sich bekreuzigte, rutschte ihm eine rote Sporttasche von der Schulter. „Badminton“, meinte er fast entschuldigend. „Ich war mit ihm verabredet, wir spielen einmal im Monat gemeinsam in der Halle.“ Nun erinnerte ich mich an den Namen „Karst“, den ich schon einmal von ihm gehört hatte. Von seiner heimlichen Badminton-Leidenschaft wusste ich aber nichts.

Ein völlig anderer Wettbewerb stand plötzlich im Mittelpunkt, kein sportlicher, sondern ein sehr menschlicher, an den sich mein Schwager erinnerte. „Es herrscht ein Wettkampf um die Gunst einer jungen Dame hier im Haus.“ Die Frau wohnte allein in der ersten Etage, die anderen Mieter waren ledige Männer. Ich spürte ein Mordmotiv und einen Anfangsverdacht fast körperlich.

Eilig schob ich David aus der Wohnung, leinte ihn verbal im Treppenhaus an und stieg mit Anna nach oben. Wir öffneten die Wohnung in der fünften Etage, lehnten uns aus dem Fenster auf der Hinterseite des Hauses und ließen das Seil mit der Hantel ab. Es reichte bis zur dritten Etage ...

Wissen Sie, wer der Täter war, der Karst telefonisch ans offene Fenster gelockt und sozusagen mit einem geschwungenen Pendel getötet hatte?



DER NACHBAR

David hatte es wieder getan. Er hatte mich angerufen und mit einem unschuldigen Seufzen mir und nicht etwa den Kollegen von der Streife oder dem Kriminaldauerdienst zu einem Einsatz verholfen. „Eigentlich wollte ich meinen Bruder anrufen“, gestand er mir, „aber der hätte mir sowieso nur gesagt, dass er mit solchen Sachen glücklicherweise nichts zu tun hat. Und Anna anzurufen hätte nichts gebracht, denn die würde mich nur auslachen und auch sofort dich anrufen. Hilfst du mir?“

Ich gab noch ein paar Sekunden die in ihrer morgendlichen Ruhe Gestörte, war insgeheim aber natürlich stolz darauf, dass mein Schwager mir so vertraute. Er wusste, dass er sich auf mich verlassen konnte – andersherum ich mich in anderen Dingen auch auf ihn. Ich war froh, dass ich ihn zum Schwager hatte. Es soll schließlich wesentlich Schlimmere dieser Verwandtschaftskategorie geben, wie man hört.

Als ich an dem kleinen Häuschen in der so gar nicht großen Siedlung ankam, standen David und eine unbekannte Frau hinter einem Schaltkasten des örtlichen Energieversorgers, der ihnen Schutz gegen neugierige Blicke bieten sollte. Ein lächerlicher Versuch, konstatierte ich insgeheim, denn allein schon mein Schwager erwies sich in Höhe, Breite und Tiefe weitaus größer als der Blechkasten. Hineingepasst hätte er abgesehen von dem lebensgefährlichen Inhalt auch nicht. Und die Frau zeigte sich nicht einmal bereit, ihre dominant aufrechte Körperhaltung auch nur ein Zentimeterchen zu verändern.

Zugegeben, ich übertrieb es ein wenig, als ich die Szene sozusagen einatmete, nach dem Aussteigen aus dem Wagen meine Waffe zog und mit enorm krummem Rücken zu den beiden schlich, dabei immer wieder nach hinten und zur Seite blickend. Dann richtete ich mich auf und grinste. „Was haben wir denn hier?“

Die Frau war ob meines kreativen Versuchs, die Situation zu entspannen, ein wenig beleidigt. „Als es gestern schon hell war, war ein echt seltsamer Mann hier, einer mit einem Hut!“, erfuhr ich und ersparte mir den Hinweis, dass die Polizei für seltsame Herrenbesuche grundsätzlich erst einmal nicht zuständig war. Männer kommen, Männer gehen und zu meiner täglichen Freude blieb meiner noch immer.

Nach einem kurzen Blick auf seine wohl unfreiwillige Begleitung informierte David konkreter: „Das ist Frau Cramer, sie wohnt in dem Haus hinter uns. Und sie macht sich Sorgen um ihren Nachbarn Gerlitz, weil der nicht ans Telefon geht und auch nicht auf ihr Klingeln öffnet, sein Auto aber vor der Garage steht.“ Schon besser, eine vermutete hilflose Person also. Blieb noch zu klären, was David hier zu suchen hatte. Oder zu finden hoffte. War er wieder einmal „zufällig“ in der Nähe gewesen? Hatte sie sein Auto auf der Straße angehalten oder er wie so oft eine „Ahnung“?

„Ich war bei einer weiteren Nachbarin seelsorgerisch tätig“, stelzte er verbal und ich glaubte, mich zu erinnern, dass er mir am Tag zuvor von einer kranken Frau aus unserer Gemeinde erzählt hatte, die niemanden mehr besaß, der sich um sie kümmerte.

Frau Cramer sah mich mit großen, auch in ihrem etwas fortgeschrittenen Alter noch hübschen Augen an und hatte mich als wahrscheinlich das kleinere Übel akzeptiert. Eine

freche Polizistin schien ihr allemal besser als vielleicht ein Bösewicht in einem Haus. „Vielleicht ist gestern etwas ganz Schreckliches passiert und der Mörder befindet sich heute immer noch da drin?“, überlegte sie. „Vielleicht der mit Stirnlampe, der da drüben bei Gerlitz war, als es schon dunkel war?“

Eilig beruhigte ich sie, denn Mörder übernachteten nur in den wenigsten Fällen bei ihren Opfern. Schon allein deshalb, weil solche Delikte meist die Folge eines eskalierenden Streits sind und Täterin oder Täter nicht einmal eine Zahnbürste und schon gar keine geeignete Nachtwäsche für einen ruhigen Schlaf mit sich führt. „Ihr bleibt hier in eurem ... sicheren Versteck!“, entschied ich. „Und ich sehe mal nach.“

„Seien Sie bloß vorsichtig!“, brüllte mir die Cramer einigermmaßen indiskret nach. „Vielleicht ist es auch der, der ihn besuchte, als es noch hell war, der mit so einem Basecap. Solche Dinger tragen doch die dunklen Gestalten in den Krimis immer.“

Anders als es jetzt im Film gewesen wäre, war die Haustür in diesem Fall verschlossen, was die Suche nach Gerlitz erschwerte. Über eine Kreditkarte verfügte ich nicht, die wäre ohnehin nutzlos gewesen, weil für den damit sensationellen Einsatz ein Spalt nötig gewesen wäre, den ich nicht erkennen konnte. In solchen Lagen fordere ich für eine Öffnung immer die Feuerwehr an, die ist schnell und beschädigt nichts. Bevor ich die aber anrücken ließ und sie aus den bekannten Gründen einen kompletten Zug in Blau schickten, wollte ich erst einmal die hintere Seite des Hauses überprüfen. Durch die Fenster links und rechts der Tür erkannte ich nichts.

Die gläserne Terrassentür auf der Rückseite erlebte ich allerdings als nicht verriegelt. Ich drückte sie wegen mög-

licher Fingerspuren mit meinem Jackenärmel auf und steckte meinen Kopf hindurch, dabei gegen ein mögliches Erschrecken des Mannes oder ein daraus resultierendes Handeln von ihm immer wieder seinen Namen und „Hallo?“ rufend.

Er lag lang ausgestreckt zwischen Couch und Fernsehgerät auf einem dieser bunten Rundteppiche, auf den ersten Blick sich friedlich ausruhend. Aber leider tot, wie ich nach einer Prüfung auf Lebenszeichen an seinem Hals feststellte. Ich durchsuchte das komplette Haus nach einem möglicherweise noch anwesenden Täter, der ihm die Stichwunde oberhalb des Herzens zugefügt hatte, und ließ auch Keller und den Bereich hinter der Klappe zum ausgebauten Dachgeschoss nicht aus. Niemand.

Auf dem gleichen Weg, auf dem ich es betreten hatte, verließ ich das Gebäude, rief von draußen RTW, Rechtsmedizin und Spurensicherung an und lief zurück zu David und der Frau. Nachdem ich ihnen von meinem schrecklichen Fund berichtet hatte, meinte sie: „Etwa der Finstere mit dem grauen Vollbart, den ich ins Haus gehen sah, als es schon hell war? Dem würde ich es am ehesten zutrauen!“

Wissen Sie, wer der Täter ist, wenn sich herausstellt, dass es der letzte Besucher von Herrn Gerlitz war?

QUIZ KRIMINALROMANE

1. Wo wohnt der vom schwedischen Schriftsteller Henning Mankell geschaffene Kommissar Kurt Wallander?

- ☐ a) Gstad ☐ b) Ystad ☐ c) Kristianstad ☐ d) Alstad

2. Aus welchem Land stammt der in Agatha Christies Romanen ermittelnde Privatdetektiv Hercule Poirot?

- ☐ a) Spanien ☐ b) Frankreich ☐ c) Italien ☐ d) Belgien

3. Welcher Titel ist kein Roman des Schriftstellers Sebastian Fitzek?

- ☐ a) Der Augensammler ☐ b) Das Kalenderkind
☐ c) Die Einladung ☐ d) Das Paket

4. Wie heißt der erste Roman des schwedischen Schriftstellerpaares Maj Sjöwall und Per Wahlöö um Kommissar Martin Beck?

- ☐ a) Der Mann auf dem Balkon ☐ b) Das Ekel aus Säffle
☐ c) Die Tote im Götakanal ☐ d) Alarm in Sköldgatan

5. Wer ist Täter in Edgar Allan Poes „Der Doppelmord in der Rue Morgue“?

- ☐ a) Schlange ☐ b) Braunbär ☐ c) Alligator ☐ d) Orang-Utan



6. Wer ermittelt in „Mord im Pfarrhaus“, dem ersten von Agatha Christies Kriminalromanen mit Miss Marple, an der Seite der Amateurdetektivin?

- ☐ a) Apothekerin und Professor ☐ b) Bischof und Opernsängerin
☐ c) Turnerin und Wirt ☐ d) Pfarrer und Inspektor

7. Welchen Vornamen trägt die in Agatha Christies Kriminalromanen ermittelnde Amateurdetektivin Miss Marple?

- ☐ a) Jane ☐ b) Juliet ☐ c) Jackie ☐ d) Joyce



8. In welcher Straße in London lebt der im Auftrag von Arthur Conan Doyle arbeitende Detektiv Sherlock Holmes?

- ☐ a) Barber Street ☐ b) Baker Street ☐ c) Banner Street
☐ d) Barbarossa Street

9. Was ist die von Raymond Chandler erfundene Romanfigur Philip Marlowe?

- ☐ a) Privatdetektiv ☐ b) Staatsanwalt
☐ c) Richter ☐ d) Polizist

